Emilie

oder

der Besuch auf dem Lande.

Ein Schauspiel,

in drey Aufzügen.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1777.

Personen.

Herr von Steinthal, Vater.

Wilhelm, sein Sohn.

Franz von Weichheim, sein Neffe.

Caroline, seine Tochter.

Frau von Bruchsal.

Wilhelmine, ihre Tochter.

Emilie, eine arme Verwandte der Frau von Bruchsal.

Martin, Cammerdiener des alten Steinthal.

Coburger Landes-Bücherei

Erster Aufzug.

Herr von Steinthal, (in einem Lehnstuhl sitzend, im Schlafrock und Mütze, eine Zeitung in der Hand, neben ihm ein Tisch.) Die verdammten Zeitungs-Schreiber. — Schon Wochenlang suche ich Nachricht vom Kriege in Amerika, aber davon erfährt man so wenig, als ob es gar so etwas nicht gäbe. — Ob in Augspurg eine hundertjährige Frau gestorben, oder bey Prag ein Kind mit zwey Köpfen gebohren worden, was kümmert mich das, und doch ist immer der ganze Bogen voll von solchem Zeuge, — da liege,

(wirft die Zeitung auf den Tisch) Ich will des albernen Gewäsches nicht mehr lesen.

Wilhelm. (im schlechten Reitkleide, sehr nachläßig frisiret, eine Spieß-Ruthe in der Hand). Guten Morgen, lieber Vater! Ich dachte nicht, daß sie schon auf wären.

Hr. von Steinthal. Es ist freylich noch früh. Ich konnte nicht schlafen, und da habe ich mich dann hingesetzt, um Zeitung zu lesen. — Aber sag mir einmal, Wilhelm, wie kannst du so wenig auf dich halten, so liederlich umher gehn, wie ein Strauchdieb. Ungepudert, in Stiefeln und Sporn, und das einen Tag, wie alle Tage. — Wo hast du nun schon wieder gesteckt? siehst du nicht aus, als wärst du aus'm Galgen gefallen.

Wilhelm. Lieber Papa, der Morgen war so schön, daß ich mich vor einer Stunde aufs Pferd machte, um ihn draussen recht zu genießen. Ich ritt meine junge Schimmelstute. Sie wollte nicht durch den Bach vor dem Holze, — ich muste mich derbe mit ihr herum arbeiten, und da sind mir die Locken wohl ein wenig losgegangen.

Sonst

Sonst seh ich doch noch so ganz ordentlich aus. (geht vor den Spiegel)

Hr. v. Steinthal. Schön wahrhaftig. Aber ich bitte mir es aus, Wilhelm, daß du dich heut' mahl ankleidest, frisirst. Unsere Nachbarin, die Frau von Bruchsal, kommt zu Mittag mit ihrer Tochter, die bis jetzt in einer Erziehungs-Schule in der Stadt war. — Es soll ein artiges Frauenzimmer seyn, und reich. — Wilhelm das wäre so ein Casus für dich. — Noch eine weitläuftige Nichte, bringt die Bruchsaln mit, die sie zu sich genommen hat, ihrer Tochter zur Gesellschaft, du magst ja sonst wohl bey den Weibsen seyn. — Also staffire dich ein bisgen heraus, daß du der Mine in die Augen scheinst. — Wenn du dich nur wolltest etwas nach deinem Vetter bilden, der ist beständig so nett, als wär' er aus dem Eye geschält.

Wilhelm. Da sey Gott für!

Hr. v. Steinthal. Und warum das, junger Herr? Hat der nicht Kenntnisse? weis er nicht zu leben? — Ich möchte doch gern wissen, was du gegen ihn hast. Schon

lange merke ich, daß ihr kalt gegen einander thut. — Was das soll, kann ich nicht begreifen. Nur bitte ich mir aus, daß aus den Kritteleyen kein ernsthafter Zank entstehe.

Wilhelm. Von meiner Seite sind sie sicher, liebster Vater. Ich werde gewiß dazu keinen Anlaß geben. — Daß ich aber mit Franzen nicht vertraut umgehe, oder ihn auch wohl vermeide, müssen sie mir verzeihen. Unsere Herzen haben zu wenig gleiches.

Hr. v. Steinthal. Das Herz ist doch immer dein drittes Wort. Habe ich etwa in meiner Jugend keins gehabt? daß du alle Augenblick davon redest, als wär's eine neue Erfindung. — Alle die Schwindeleyen setzen dir die modischen Bücher in den Kopf. — Den ganzen Tag thust du nichts, als dich mit denen Sächelchen zu beschäftigen.— Anders sieht man dich jetzt gar nicht mehr, als mit einem Gedichtchen in der Hand, oder du sitzest und zeichnest einen alten krummen Baum ab, weil du denkst, daß er aussieht, wie die Leiden im Werther, oder du hengst auf den Pferden herum. — Kurz, Wilhelm,

die

die Romanen-Fratzen must du dir aus dem Sinn schlagen. Nimm ein Weib, das von altem Adel ist, Geld hat, und die Wirthschaft versteht. Treibe deine Geschäfte, wie es einem Kerl von deinen Jahren zukömmt, mit Ernst, und laß mir die Possen.

Wilhelm. Werden sie nicht ungehalten. Gern, herzlich gern, will ich alles thun, was sie wollen. Ich will, das ist meine Pflicht, nur drengen sie mich nicht zu einer Heyrath, die mich gewiß unglücklich macht, wenn das Mädgen nicht so ist, wie —

Hr. v. Steinthal. Schon wieder ein Stück vom Arkadischen Schäfer! Man möchte des Henkers drüber werden. — Ich habe dich lieb, weil du sonst so ein ganz guter Junge bist, und zum Beweise davon verspreche ich dir, ich will dich zu keinem Weibe überreden, daß dir nicht gefällt, nur must du im übrigen dich bessern. Jetzt geh hinauf, und kleide dich an —

Wilhelm. (Küßt dem Alten zärtlich die Hand) Bester Vater! (geht)

Hr. v. Steinthal. Wilhelm!

Wilhelm. Papa!

Hr. v. Steinthal. Schick mir den Martin herein — Ich muß mich ja auch wohl etwas putzen.

Wilhelm. Gleich. (geht ab)

Hr. v. Steinthal. (allein) Daß doch immer die Jungen da seyn müssen, um den Alten ihr bischen Ruhe am Ende ihrer Bahn zu trüben. Da habe ich nun einen Sohn, der ein guter braver Kerl seyn könnte, so bald er will. Im ganzen ist er's schon, aber da stecken ihm so viele Alfanzereyen im Gehirn, die ihn von allem dem abhalten, was er in der Welt nützliches treiben könnte. — Schwer ist es, Geduld zu haben, und doch muß ich —

Caroline. Lieber Papa, ich komme, ihnen einen guten heitern Morgen zu wünschen, so gut und heiter wie er für mich ist.

Hr. v. Steinthal. Siehst du nicht so freudig aus, Mädchen, als wenn's sporenstreichs zur Kirche gienge, wo der Pastor mit dem Copulations-Formular auf dich wartete. Habe Geduld, Line. — Es wird auch

auch einmal so weit kommen mit dir, — dein Sindheim kann so lange nicht mehr weg bleiben. — Was gilt's, du hast Nachricht von ihm.

Caroline. Ja, lieber Vater, die hab ich, und recht gute. Schon ist er wieder diesseit der Alpen. Der gefährlichste Theil seiner Reise ist überstanden, und bald hoft er hier zu seyn, und —

Hr. v. Steinthal. Und Hochzeit zu machen, nicht wahr? — hu wie der Gedanke in deiner Seele arbeitet. — Euch Mädchen geht's mit dem Männernehmen, wie mit einem neuen Kleide. — Eh es der Schneider bringt, denkt ihr, träumt ihr nichts, als von den Blümchen auf dem Stoffe, von der Garnirung. Wenn ihr es einmal getragen habt, und die anderen Weiber eine Weile sich heiser geschrien haben über das schöne Kleid, und wie gut es euch zu Gesichte steht, so wird es weggehangen in die Garderobe. — Schade, daß die Männer sich nicht auch so weghängen lassen.

Caroline. Martern sie mich nicht so, lieber Vater. Sie kennen mich, und sie wis-

wissen, wie sehr ich meinen Sindheim liebe. Nie —

Hr. v. Steinthal. Pscha! — Ja nur keine Verheissungen; — Wir wollen das Faß zustecken, — um von etwas anderm zu reden. — Hast du alle Zubereitungen gemacht, unsere heutigen Gäste zu bewirthen? — Wahrscheinlich bleiben sie die Nacht über hier. Laß sehen, wie willst du sie logiren?

Caroline. Die Frau von Bruchsal und Minchen könnte, denke ich, das Zimmer bewohnen, mit rothem Damast ausgeschlagen, und Emilie, würde ich in das kleine gelbe Cabinet nahe bey betten.

Hr. v. Steinthal. Recht gut so, Line. Du wirst noch einmal eine ordentliche Hausfrau, wie sich's gebühret. — O! schell doch einmal — den verzweifelten Kerl, den Martin, hab ich schon vor einer halben Stunde herbestellt, aber es beliebt ihm nicht, sich sehen zu lassen.

Caroline. (schellt) indessen setzt sich der Alte wieder in seinen Stuhl, und schenkt sich eine Tasse Caffee ein.)

Hr.

Hr. v. Steinthal. Willst auch Caffe trinken, Line? so laß dir eine Tasse geben. Komm, setz dich.

Caroline. Für den Caffe danke ich gehorsamst. (setzt sich gegen dem Alten über.)

Hr. v. Steinthal. Bist etwa bange, es möchte dir das Blut noch mehr in Wallung bringen, als der Brief von Sindheim?

Caroline. Ach!

Martin. (im Puderrocke, mit einer altväterischen großen Perucke in der Hand.) Gnädiger Herr, hier bringe ich ihnen die Perucke.

Hr. v. Steinthal. Bist du toll, Kerl, das Thier hab ich ja seit 26 Jahren nicht auf dem Kopf gehabt. —

Martin. Daß weiß ich. — Aber haben sie mir nicht selbst gesagt, daß es ihre Hochzeit-Perucke war. Nun habe ich irgendwo gelesen, daß in einem Lande, da einerwärts am Ende der Welt, bey der Geburth eines jeden Kindes ein Brod gebacken wird, und das kommt nicht eher wieder zum Vorschein, bis an dem Tage, da das Kind soll verheyrathet werden. Ich habe geglaubt,

mit

mit der Perucke hätte es eben die Bewandniß, oder doch so ungefähr, und da der junge Herr heute seine Braut —

Hr. v. Steinthal. Wie? Was? Braut? Ich glaube, Kerl, du träumst? (Caroline, die seit einer Weile an ihrem Filles arbeitete, lächelt, und hält inne mit ihrer Arbeit, um auf die Unterredung Acht zu geben.)

Martin. Bey Tage träume ich nun so gewöhnlich nicht, gnädiger Herr. — Das Fräulein von Bruchsal kömmt heute zu ihnen. Sie ist schön, jung, reich. Der junge Herr sind auch schön, jung und reich.

Hr. v. Steinthal. Ey halt das Maul von dem unsinnigen Zeuge, — Hohl mir eine andere Perucke, geh! und bring mir den braunen Rock mit Tressen. — Geschwind: Ich möchte gern noch ein wenig in den Garten gehn, eh die Damens kommen.

Martin. Wohl, gnädger Herr. (im Abgehn für sich) Das Ding ist richtig. — Ich soll das Maul drüber halten — Beweis genug — Wenn einer was vorbringt, das nicht wahr ist, so sagt man, Mensch du lügst, und das deswegen und deswegen: aber so

ein

ein halts Maul, trocken weg, ist Beweis für die Sache.

Hr. v. Steinthal. Nun wird's balde?

Martin. Ich bin ja schon unterwegens. (geht ab)

Hr. v. Steinthal. Wie die Leute gleich alles deuten, und drüber manches mahl Jahre lang Sachen voraus sagen, die man als Geheimnisse behandelt.

Caroline. Also hätten sie würklich Absichten auf die junge Bruchsaln für meinen Bruder?

Hr. v. Steinthal. Ja, Line, und stark. Dir kann ich es wohl sagen. Ich habe Wilhelm so im Vorbeygehn ein Wort davon berührt; — Aber, du weist, wie er ist. Wenn ihm da nicht eine schöne Cunigunde gebothen wird, die aus Liebe für ihn brennet, wie eine Pechfackel, die schön ist, klug, artig, kurz so ein wahres Monstrum von Vollkommenheit, so will er von keinem Weibernehmen hören.

Caroline. Da thun sie ihm unrecht, Papa — Wenn eines Mädchens Herz offen

sen und sanft ist, ihre Gestalt nur angenehm, so ist Wilhelm gewiß in ihrem Garne. — Die Eigenschaften sucht er in derjenigen, die er sich zur Frau wählen möchte, und ich denke, er hat recht. — Wäre mein Sindheim nicht der freymüthigste, edelste von allen Männern, die ich kenne, gewiß ich hätte ihn nie geliebt. —

Hr. v. Steinthal. Aus euch wird man nun gar nicht klug. — Da redest du gerade wieder solch Zeug, wie dein Bruder. — Vom Sanften, Weichen, Empfindsamen, und was weis ich alles. Sonst wenn ein Mädchen schön war, und ihre Bibel und das Gesangbuch lesen konnte, war alles in sie verliebt, was Augen hatte. — Jetzt muß Mademoiselle auch belesen seyn, Bürgers Romanzen niedlich hersagen können, mit Empfindung das Clavier spielen. Deine selige Mutter trummelte eine Polonoise, und das war mir Kenntniß genug. — Ihr hobelt und hobelt so lange, bis alles brüchig und dünne wird, wie ein Monblat, und wenn ihr vollends anfangt zu poliren, wird es löchrig, wie ein Sieb.

Martin. (Kommt herein mit dem Kleide und einer andern Perucke.)

Hr. v. Steinthal. Ha das ist gut, daß du endlich einmal kömmst. Line! Wenn ich angekleidet bin, gehst du ja wohl ein wenig mit hinunter in den Garten.

Caroline. Recht gern, lieber Papa. Nur einen Augenblick will ich hinauf gehen, meinen Huth aufzusetzen. (sie nimmt ihre Arbeit zusammen, und geht ab. Derweile fängt der Alte an, sich zu kleiden. Wie er bald fertig ist, kömmt Caroline wieder zurück, mit einem Englischen Huthe auf dem Kopfe.)

Hr. v. Steinthal. Bist schon wieder da? (Caroline antwortet blos durch eine Verbeugung) Wollen gehn, Line! Meinen Huth und Stock! (der Cammerdiener bringt beydes.) Ob mein Sohn schon fertig ist?

Martin. Noch nicht, gnädger Herr! — Sie ließen sich eben pudern. Es war eine Wolke, die mich bald erstickt hätte. So viel Mühe hat der junge Herr lange nicht an seinen Putz gewandt.

Hr. v. Steinthal. Komm, Line. (gehn beyde ab.)

Martin. (Während daß er alles abräumt und zurechte setzt.) Es ist doch eine herrliche

Sa=

Sache, in einem Hause zu seyn, mit so vielen jungen Leuten. Da giebt es mit der Zeit Hochzeit=Schmäuse, und die hab' ich gar zu gern. Nicht des Fressens und Saufens wegen, das ist Kleinigkeit. — Aber so zu sehen, wie der glückliche Jüngling da sitzet, nicht ein Wort reden kann, für Freude, und das Mädchen dann, bey jeder Gesundheit: Es lebe die Braut, roth wird von einem Ohre bis zum andern, und mit den Augen blinzt, und ihr das Herz pocht, wenn die Stühle gerücket werden zum Aufstehen. — Was das alles für ein herrliches Schauspiel ist. — So ein alter Kerl ich bin, so ist mir's doch immer wohl, wenn ich so etwas sehe. — Ich wollte, dem lieben Junker Wilhelm fiele auch bald ein recht gutes Loos zu, aber, recht was gutes müßt' es seyn, denn warlich er verdient es. — Husch. Wenn man vom Wolfe spricht, ist er selten weit. — Da kömmt er ja grade. — Warum mag er sich denn wohl so mühsam geputzt haben? Es ist doch sonst eben seine Sache nicht.

Wilhelm. (sieht Martin nicht.) Wenn solch eine Kleinigkeit dir Vergnügen machen

kann,

kann, lieber Vater, so thue ich es gern. Gern will ich mich täglich sechs mahl umkleiden, dir zu gefallen. — Stolz bin ich nicht, aber doch hoch genug, dem Himmel zu danken, daß er mich nicht in die Nothwendigkeit setzte, mir vom Schneider und Sticker einen Werth zu erkaufen. — Etwas bin ich aus mir selbst, das fühle ich, und wohl mir, wenn ich einst ein Mädchen finde, das mich liebt, um meines eigenthümlichen Werthes willen, ohne Rücksicht auf alle die elenden Nebenumstände. (Martin, der sich immer noch etwas zu schaffen macht, hustet.) Sieh Martin, bist du da? — Es ist mir lieb, daß ich dich finde. — Wo ist mein Vater?

Martin. Er ist mit ihrem Fräulein Schwester im Garten.

Wilhelm. So will ich auch nach. — Aber erst sage mir, lieber Martin, wie fandest du die arme Witwe mit ihren Kindern, als du ihr das letztemal von mir Geld brachtest.

Martin. Ach gnädger Herr! Ich wollte, sie suchten sich einen andern, der dergleichen Aufträge ungerührt für sie ausrichten

ten könnte. — Für Wehmuth möcht ich vergehn, jedesmal wenn ich dort hin komme. Gestern als ich hinein trat, war das arme Weib beschäftigt, mit Hülfe ihrer ältesten Tochter von etwa zwölf Jahren, ihrem kranken Sohne von seinem Lager etwas aufzuhelfen. Ich gab ihr das Papierchen mit dem Gelde. Sie nahm es, drückte mir die Hand, und alles was sie sagte, war: Lieber Gott! mit gen Himmel gewandten Augen. Ihre Thränen rollten hinab, auf meine Hand. Gern hätte ich die Thränen verwahrt, um sie mit auf die andere Schale zu legen, wenn einst alle meine guten und bösen Handlungen gewogen werden. — Doch ich dachte, sie gehören ja dem Junker, und dein ganzes Verdienst dabey ist nicht größer, als das Verdienst eines Rechens, den man braucht, Aeren in eine Scheure zu samlen.

Wilhelm. Ehrlicher Martin! gewiß du hast mehr Verdienst davon, als du glaubst. Dem Himmel ist eine Thräne der Theilnehmung mehr werth, als alle die Doublonen und Piasters, die ein Reicher, oft aus Eitelkeit, einem Elenden zuwirft. — Aber sage

mir,

mir, Martin, ist der Witwe Sohn gefährlich krank?

Martin. Sehr gefährlich, und ohne schleunige Hülfe —

Wilhelm. Ist er verlohren? — Geh, eile hinunter in den Stall, laß den Augenblick Jemanden zum Arzte reiten, daß er gleich zu der Witwe gehe, und dem jungen Menschen beystehe.

Martin. Eben sind alle Pferde zur Schmiede gebracht.

Wilhelm. Sollte nicht eins zu Hause geblieben seyn?

Martin. Wo ich nicht irre, habe ich ihren jungen Schimmel nicht hinaus führen sehen. —

Wilhelm. Gut! und wenn es mein einziges, letztes Pferd wäre, und es würde dabey zu schande geritten, so müßte es jetzt doch fort. — Geschwind, Martin, bestelle, daß Jemand auf meinem Schimmel zum Arzte reite, aber ja geschwind, recht geschwind.

Martin. Ich gehe schon. (bey seite) Segne dich Gott, guter Junge! — (will abgehn. Im Herausgehen begegnet ihm Franz, nach der neuesten Mode geputzt, wie ein Stutzer.)

Franz. Wohin so eilig, Herr Martin?

Martin. Hinaus, Herr Baron, ich habe zu thun. (geht ab.)

Franz. Der Kerl ist verflucht kurz angebunden. Er ist immer geschäftig, wie Merkur im Olymp. — Ich möchte gern wissen, warum er so viel hinein und hinaus läuft, und immer zu thun hat. — Ha mon Cousin, was ist das? ordentlich ajustirt, tiré à quatre epingles! Sie setzen mich so sehr in Verwunderung, daß ich bald darüber vergessen hätte, ihnen mein Morgen-Compliment zu machen.

Wilhelm. Guten Morgen, Herr Vetter.

Franz. Gewiß, sie wollen heut Couquetten machen. Das Fräulein von Bruchsal haben sie sich zum Opfer ausersehn, und ihr Herz soll heute bluten. Nicht wahr? hab ich es errathen? ha ha ha.

Wilhelm. Lachen sie immer, wenn etwa das Lachen ihrer Gesundheit zuträglich ist. Eigentlich ist darinn nichts so sehr lächerliches, daß ich meinem Vater zu gefallen mich in einen andern Rock steckte. Denn das ist würklich alles, wenn sie es dann durchaus wissen müssen. — Wie geringen Werth ich auf dergleichen Lumpereyen setze, wissen sie. Wollt' ich Eroberungen machen, so würde ich in meinem Altags-Rocke kommen, mit Stiefeln und Sporn. — Ein Mädchen das mich so liebte, thäte es um meiner selbst willen. Schämen würde ich mich, hätt' ich die Gunst eines Frauenzimmers, durch die Kunst meines Friseurs und meines Schneiders erbettelt.

Franz. Dio Santo, welch eine sonderbare Philosophie! So werden sie nicht vielen Mädchen gefallen.

Wilhelm. Vielen mag ich nicht gefallen. Eine nur, und die eine muß die Einzige seyn, der ich mein ganzes Leben weihen möchte, die —

Franz. Ha ha ha. Das wäre ja gleich das Squelet zu einem vollkommenen Romane.

Noch einige Serenaden, Duels, Enlevements, Giftbecher und Dölche, und das könnte, wenn es gedruckt wäre, der Pendant zum Amadis werden.

Wilhelm. (mit einem verächtlichen Achselzucken,) So glauben sie? (Ein Bedienter kömmt herein gelaufen.)

Bediente. Der gnädge Herr läßt ihnen sagen, sie möchten beyde so geschwinde als möglich hinaus kommen. Die Frau von Bruchsal ist ein Paar hundert Schritte hinter dem Garten in einem Hohlwege mit ihrem Wagen umgeschmissen. Ich soll alles im ganzen Hause auf die Beine bringen, ihr zu helfen.

Wilhelm. Geh! ich komme! die armen Weiber! Sie folgen doch, Herr Vetter? (Geht eilend ab.)

Franz. Ja ich komme, aber nicht so übereilt. — Das wäre wohl der Mühe werth, mich zu depoudriren, auf der kotigen Straße herum zu traben, um ein Paar Land-Mädchen zu helfen. — Der Romanen-Prinz da setzt gewiß mit gleichen Beinen über die Garten-Mauer, um nicht einen Augenblick zu ver-

versäumen. — Ich muß immer über den Kerl lachen, wenn ich ihn sehe. — Sein Charakter würde einen schönen Effect in einer Opera bussa machen. Ich will es einmal vorschlagen. Ha ha ha. — Nun kann ich nach grade ja auch wohl folgen. — Es möchte vielleicht eine bonne avantüre geben. Doch die bleibt mir immer gewiß, denn der hölzerne Wilhelm wird sie mir nicht wegschnappen. Allons (geht singend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Ein langer Tisch queer über das Theater gestellt, mit einem Tischtuche drüber. Drey Bediente in Livree sind dabey beschäftigt. Einer setzt Teller, der andere kömmt mit einem großen Pack Servietten, und der dritte ist beym Schenktische in der Ecke beschäftigt.)

Martin. (tritt herein) Nun wie weit seyd ihr? Philipp, setz mir die Teller anders. — Der Tisch ist groß genug. Wir können die eine Seite offen lassen, so kann man den

zweyten Gang und das Dessert aufsetzen, ohne daß Jemand von den Gästen aufzustehen braucht. (Philipp rückt die Teller, und Martin zählt die Couverts.) Ein, zwey, drey, vier, fünf, sechs. Und wo soll denn der siebente sitzen? Aus unserm Hause sind viere, und der Fremden drey. Vier und drey macht —

Philipp. Sieben, Herr Martin. Ja das weis ich, und sechse dazu macht dreyzehn. — Sehn sie, Herr Martin, meine selige Mutter pflegte immer zu sagen, wenn sieben an einem Tische sind, so wird das Jahr einer gehangen aus der Gesellschaft, oder von dreyzehn bricht sich einer den Hals; und da wollt ich nun nicht dran schuld seyn, daß jemand von meiner Herrschaft, oder von den fremden Damen, an einem Hauf-Salat erstickte. — Mag doch lieber einer herumgehen, und aus der Hand essen.

Martin. Bist nicht gescheut, mit deinen alten Weiber-Mährchen. Setz mir noch einen Teller auf, geschwind, und du Carl bring die Servietten dort von der Schenke. Gabeln und Messer her, hurtig. (Die Bedienten laufen durch einander herum, und legen alles zurechte.)

Mar-

Martin. Ich muß doch zusehn, daß draußen alles betrieben wird. — Lustig Kinder, macht fort. (geht hinaus. Die Bedienten beschäftgen sich immer mit dem Aufdecken.)

1. Bediente. Das war ja wohl ein Zetergeschrey in dem Wagen, wie er umfiel. — Hast du's gesehn, Carl, wie's zugieng?

2. Bediente. Ja wohl. Ich stand draußen hinter der Garten-Mauer, um Acht zu geben, wann sie kämen, da hört' ich Peitschen klatschen, und wie ich mich umsah, war schon die Gutsche im Kippen, und plumps da lag's alles über den Haufen, und da gieng es euch an ein Quickſen.

1. Bediente. Ich höre, sie sind alle noch so mit'nem blauen Auge davon gekommen.

2. Bediente. So noch ganz gut. Aber lange mußten sie zappeln, eh der Kasten hoch genug in die Höhe kommen konnte, daß der Schlag aufgieng. Ihrer fünfe arbeiteten dran, machtens aber so ungeschickt. — Philipp, reich mir doch einmal die Gläser zu. (der dritte Bediente reicht die Gläser, und der zweyte stellt sie auf den Tisch umher.)

1. Bediente. Nun, und wie giengs denn noch am Ende?

2. Bediente. Sieh! da kam der Junker Wilhelm gesprungen, wie ein Windhund, durch Dick und Dünne. Er nahm einen Baum in die Hand, stellte die andern Kerl auch zurechte, und mit einem Ruck stands wieder auf den Beinen.

1. Bediente. Der Wilhelm wär' dir ein rechter Soldat geworden.

2. Bediente. Wohl, denn brav ist er, aber zu weichherzig. — Wie ich mir letzt die Schulter im Fallen ausgesetzt hatte, kam er oft zu mir, mich zu fragen, wie mir's gienge, ob ich was nöthig hätte, und wenn ich so über Schmerzen klagte, stunden ihm die Thränen in den Augen. — O es ist ein gar guter Herr!

1. Bediente. Erzähl mir doch aus, was that denn der junge Baron bey der Sache?

2. Bediente. Eigentlich nichts. — Er stand an der andern Seite des Fahrweges. Schimpfte auf die Fuhrleute, weil sie

sie so ungeschickt gewesen wären, die artigen Damens umzuwerfen, und wagte es nicht, mit zum Wagen zu gehen, um sich nicht in seinen dünnen Schuhen ein Cathar zu holen. — Junker Wilhelm indessen sagte nicht ein Wort. Holte ein Frauenzimmer nach dem andern heraus. Die letzte, die ganz unten gelegen hatte, war der Bruchsaln ihre Nichte. Wie Wilhelm fand, daß die seiner Hülfe am mehrsten bedürfe, nahm er sie auf den Arm, und trug sie bis an den Garten. — Das arme Ding war ganz blaß für Schrecken. — Der Junker sprach ihr Trost zu, wie er so gewöhnlich thut, wenn eins betrübt ist, mit wenig Worten, aber gut. Der Baron nahm Fräulein Wilhelmine an den Arm, und die beyden paßten sich recht zusammen. Sie klagten sich gegenseitig, daß ihr Putz in Unordnung gekommen sey. — Steckten sich einander die Haarnadeln wieder zu rechte. — Ihrem Anzuge nach, ist das Mädchen eben so eine Närrin, als der Baron ein Geck ist.

1. Bediente. Wenn das ist, so wird wohl schwerlich aus ihr und Junker Wilhelm ein Pärchen.

2. **Bediente.** Glaub's auch nicht. — Dem Junker steht, wie ich gemerkt habe, die Nichte besser an. — Es ist dir auch ein liebes Geschöpf, du solltest gesehen haben, wie sie uns allen, einem nach dem andern, freundlich dankte, für unsre Hülfe. — Aber Wilhelm setzte es einen Blick, der Pulver angezündet hätte. — Gieb Acht, er fängt dir Feuer. —

Martin. (kömmt herein) He geschwind, hinaus mit euch, holt das Essen herein. (Die Bedienten gehn alle hinaus. Martin sieht alles nach, ob es in Ordnung ist. Gleich kommen die Bediente wieder mit den Gerüchten, und hinten im Grunde geht die Thür auf, und kommen herein, der alte Steinthal mit Frau von Bruchsal. Baron Franz mit Wilhelminen und Carolinen, zuletzt Wilhelm mit Emilien.)

Hr. v. Steinthal. Es ist noch gut, daß alles so ohne Schaden abgelaufen ist.

Fr. v. Bruchsal. Dem Himmel sey Dank, aber die ungeschickten Kerls, mein Gutscher und Vorreuter, sollen mirs entgelten. Die lasse ich vierzehn Tage lang ins Loch stecken.

Hr.

Hr. v. Steinthal. Ist es gefällig, sich niederzulassen? (Sie setzen sich, der Alte zwischen Frau von Bruchsal und Carolinen, neben dieser Baron Franz, dann Wilhelmine. Gegen über sitzt Wilhelm, zwischen der Frau von Bruchsal und Emilien. Beym Niedersetzen giebt der Alte Wilhelmen einige Winke, er soll sich zu Wilhelminen setzen. Er aber thut, als sähe er's nicht, und nimmt seinen Platz bey Emilien.)

Fr. v. Bruchsal. Ja ins Hunde-Loch sollen sie. Ihre Herrschaft. Frauenzimmer von Stande so unachtsam zu fahren, fahren, als wenn es Mist wäre, die Hunde.

Wilhelmine. Wenn ich Königin wäre, sollten alle dergleichen Kerls gehangen werden, oder wenigstens Zeitlebens ins Zuchthaus. (Caroline legt indessen vor, und sie essen während dem Reden.) Einen so hart umzuwerfen, ist muthwilliger Mord. — Wie mein Kleid aussieht! Sehen sie, Herr Baron, mein Fichu ist grundaus verdorben.

Franz. Es wäre mir eine rechte Freude, die Schlingel auszuprügeln, um meine schöne Nachbarin an ihnen zu rächen.

Emilie. Die armen Leute! (Wilhelm blickt unverwandt Emilien an, wie sie das sagt.)

Wilhelmine. Cousine, ich möchte doch gern wissen, warum sie immer dergleichen Leute Partie nehmen müssen?

Emilie. Darum, weil sie Menschen sind, und weil ich glaube, daß sie ohne ihre Schuld den Fehler begangen haben. — Der Weg war so ungleich —

Fr. v. Bruchsal. (zum alten Steinthal.) Sie verzeihen, Hr. v. Steinthal, meine Nichte kömmt eben vom Lande, sie hat noch nicht den rechten Pli in ihrer Denkungs-Art. — Aber ich hoffe, wenn sie erst ein Jahr oder was unter meiner Zucht gewesen ist, soll sie das Bürgerliche wohl verliehren.

Wilhelm. (Emilien ins Ohr.) Dafür behüte sie Gott, Emilie. (Sie antwortet blos durch einen bedeutenden Blick und einen Seufzer.)

Hr. v. Steinthal. Verzeihen sie, gnädge Frau. Ich glaube nicht, daß sie ihnen viel Mühe machen wird. (Während des Gesprächs mit dem Alten, reden Wilhelm und Emilie leise mit einander.)

Fr. v. Bruchsal. Ich will es hoffen. Sehen sie da meine Tochter. — Nicht gern lobe ich sie, wenn sie selbst dabey ist, und

doch muß ich sagen, ich denke, sie kann sich bey den grösten Höfen produciren. Sie hat ganz das air du grand Monde. Ohne mir zu schmeicheln, macht sie meiner Erziehung Ehre.

Hr. v. Steinthal. Sehr große.

Wilhelmine. Meine gnädge Mama sind zu gütig.

Franz. O ich möchte mich selbst ihrer Erziehungs-Schule übergeben, gnädge Frau. Die ausserordentlichen Verdienste von ihrem Fräulein Tochter bezaubern mich. — Ja wenn man das Glück hat, unter ihrer Aufsicht zu stehen. —

Fr. v. Bruchsal. Sie scherzen, Herr Baron. (bey Seite zum Alten.) Ihr Hr. Neffe ist gewiß ein sehr artiger junger Mensch — Ihr Herr Sohn ist so still. Redet er niemals mehr?

Hr. v. Steinthal. Wilhelm!

Wilhelm. (der beständig mit Emilie leise plauderte, stuzt auf) Herr Vater!

Hr. v. Steinthal. Die gnädige Frau findet dich sehr stille, bist krank, Wilhelm?

Wilhelm. Nein, Papa. Ich redete eben mit Fräulein Emilie, und beklagte sie, daß sie so lange hat in dem Wagen liegen müssen, eh sie heraus konnte.

Emilie. Ohne Sie wäre ich wohl noch drinnen, und ich weiß es ihnen herzlich Dank, daß sie mich erretteten; denn ich wäre erstickt, hätte ich noch länger so bleiben müssen.

Franz. Mein Vetter hat gethan, was jeder galanter Mann in seinem Falle gethan hätte, was ich eben so gethan hätte, wäre ich nicht unglücklicher Weise zu spät kommen. (Die Bediente tragen ab, und bringen den zweyten Gang.)

Emilie. Kann seyn, Herr Baron. Und doch bin ich ganz gewiß, wenig Männer wären mit dem Eifer, mit der Theilnehmung, uns zu Hülfe geeilt, wie der junge Herr von Steinthal. — Wir Frauenzimmer sind ja solche hülflose Geschöpfe, daß wir nicht dankbar genug seyn können gegen Jemanden, der uns aus einer Gefahr errettete.

Wilhelmine. Auch sind sie würklich sehr erkenntlich, Cousine.

Wilhelm. Fräulein Emilie setzt einen größern Werth auf meine Handlung, als sie verdienet. — Wenn man solchem Frauenzimmer (sieht auf Emilien) einen Dienst leisten kann, belohnt die That selbst hundertfältig für das bischen Mühe, die sie einem machte.

Franz. Sie sind sehr galant, Cousin.

Wilhelm. Wüßte nicht, daß das Galanterie wäre, wenn man so rund heraus sagt, wie es einem ums Herz ist.

Emilie. Eben dadurch wird das Compliment für uns noch schmeichelhafter. (Der alte Steinthal blickt immer unruhig auf Wilhelm, um ihm zu verweisen, daß er sich nicht mehr mit Wilhelminen abgiebt.)

Wilhelm. Machen sie mich nicht stolz, Fräulein, — als ob ich im Stande wäre, ihnen etwas zu sagen, daß ihnen schmeicheln könnte!

Wilhelmine. (zum Franz) Sind sie lange nicht in der Stadt gewesen, Herr Baron?

Franz. Nicht seit einem halben Jahre.

Hr. v. Steinthal. Es ist noch nicht so lange, Franz.

Franz. Ach! kann seyn, aber die Zeit, die man so auf dem betrübten Lande zubringen muß, deucht einem so lang. Immer zu sitzen und zu lesen, das halte der Henker aus, und hier finde ich vollends nichts, als trockne deutsche Schriften. Die widerstehen mir. — Die allerliebsten neuen französischen Sachen sieht man hier nicht, kann man hier gar nicht habhaft werden.

Wilhelmine. O! da will ich Sie aus der Noth helfen, das deutsche Zeug kann ich auch nicht ertragen. — Wenn ich nur gleich ein neues Bändchen Lieder vom Dorat hier hätte, die ich eben aus Paris bekommen habe. Sie sind allerliebst, charmant.

Hr. v. Steinthal. Ey dazu ist Rath, he Carl!

Carl. Gnädger Herr!

Hr. v. Steinthal. Geh hinunter in den Stall, und sage, sie sollen ein Pferd sat=

satteln, um gleich nach Tische fort zu reiten. (Carl geht ab.) Wenn wir aufgestanden sind, können sie den Namen des Buchs aufschreiben, und einer meiner Leute soll hinreiten, es zu holen. (Die übrigen Bedienten tragen ab, und bringen den Nachtisch, und gehn mit Martin, der bis jetzt immer an der Schenke stand, ab.)

Wilhelmine. Ich bin ihnen sehr verbunden für die Attention.

Franz. Ach die Franzosen sind doch ganz allerliebste Leute; alles was sie dichten, ist so leicht, so fein.

Emilie. Sie wollen sagen, feiner, leichter, als wir etwas im Deutschen aufzuweisen hätten. — Da bedaure ich sie, wenn sie zu unbekannt mit ihrer Muttersprache sind, um nicht zu fühlen, daß sie irrten; noch mehr aber, wenn sie wohl gar aus Vorsatz die Verdienste ihres Vaterlandes verkennen.

Wilhelm. Das letztere möchte wohl der Fall seyn.

Franz. Und gesetzt, es wäre?

Wilhelm. So würde ich mitleidig über sie die Achseln zucken.

Franz. Verschwenden sie ihr Mitleiden nicht so, Herr Vetter; ich möchte es vermuthlich mit Undank belohnen, und überhaupt —

Wilhelm. Sie irren sich, wenn sie glauben, mit einer drohenden Mine —

Hr. v. Steinthal. Was ihr schon wieder mit einander habt? — Zankt euch doch nicht um des Zeuges willen. Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm. Herr Vater, ich — —

Emilie. Lassen Sie es gut seyn: auch der besten Sache kann man sich zuweilen mit zu vieler Hitze annehmen. (Wilhelm küßt ihr die Hand.)

Carl. (Kömmt wieder) Gnädger Herr, es ist kein einziges ihrer Pferde zu Hause. Sie sind alle zur Schmiede gebracht, und der Junge Herr hat vor einer Stunde den David auf seinem Schimmel zum Arzte geschickt.

Hr. v. Steinthal. Zum Arzte? Wilhelm? Was hast du denn mit dem Arzte zu thun? bist nicht wohl?

Wilhelm. Ich, Herr Vater, bin recht wohl. (ein wenig betroffen.)

Hr. v. Steinthal. Nun, was soll denn der Arzt? Es muß dir doch viel daran gelegen seyn, sonst würdest du dein Lieblings-Pferd nicht so herumjagen lassen.

Wilhelm. Bester Vater! Ich will es ihnen gestehen, ob ich gleich so etwas sonst nicht gerne Jemanden in der Welt sage. Die Witwe des Küsters, der vor einigen Wochen starb, ist mit fünf Kindern sitzen geblieben. Sie ist im äussersten Elende. Ihr ältester Sohn, der einzige der noch im Stande war, etwas für sie zu erwerben, ist gefährlich krank, und dem zu helfen, ließ ich den Arzt rufen.

Hr. v. Steinthal. Ja, wenn das ist. (zu Wilhelminen) Es thut mir leid, gnädges Fräulein, daß ich nicht mein Wort halten kann; Sie sehen, es ist nicht meine Schuld.

Wilhelmine. O machen sie deswegen keine Entschuldigungen. (sieht mit einem höhnischen Lächeln auf Wilhelm.)

Fr. v. Bruchsal. (zum jungen Steinthal) Aber wahrhaftig, Hr. von Steinthal, das lohnt nicht die Mühe, sein bestes Pferd zu strapaziren, eines solchen Jungens wegen. Dergleichen Pack giebts noch genug in der Welt. — Warum heyrathen die Art Leute immer so in den Tag hinein? — Solch ein Kerl nimmt gleich ein Weib, und dann giebts ein Nest voll Kinder, daß einem angst und bange dabey wird. — Es wäre besser für unser einen, wenn das Gesindel alles krepirte. — Da liegts täglich einem vor den Thüren herum und bettelt. Ja da hätte man viel zu thun, wenn man allen denen Leuten geben wollte. — Alle Sonabende lasse ich einen Gulden den Armen austheilen, und doch habe ich keinen Tag vor den Bettlern Ruhe.

Wilhelm. Ich glaube nicht, gnädge Frau, daß die arme Wittwe ihnen zur Last fallen soll, wenigstens nicht, so lange ich —

Fr. v. Bruchsal. Ha ha ha, verzeihen sie, daß ich lache, ha ha ha. Eines

Küster-Jungens wegen, sein Pferd Meilen weit zum Arzte zu jagen. Herr von Steinthal, das ist noch ein wahrer Studenten-Streich. Ha ha ha. (Franz und Wilhelmine lachen aus vollem Halse.)

Emilie. (leise zu Wilhelm.) Ich bewundre sie, und achte sie noch mehr für die That.

Wilhelm. (leise zu Emilien.) Wie belohnt mich nicht Ihr Beyfall, Emilie! Nie kannte ich ein Frauenzimmer, an dessen guter Meynung, nach einer so kurzen Bekanntschaft, mir so viel gelegen gewesen wäre, als an der Ihrigen. Mögen doch die andern da lachen, wenn Ihr gutes Herz mich nur nicht verkennt. (Küßt ihr die Hand. Emilie sieht ihn freundlich an. Unterdessen reden die andern ein jeder mit seinen Nachbaren, und Franz und Wilhelmine lachen immer.)

Emilie. Was das ist, weis ich nicht, aber ich fühle, daß Sie einer von denen seltenen sind, denen ein Mädgen gestehen darf, daß es Achtung für ihn hat, bey denen solch ein Geständniß nicht übereilte Offenherzigkeit ist.

Wilhelm. Gott! Aber nichts mehr als Achtung?

Franz. (Zu Wilhelminen, immer mit unter lachend.) Sehen Sie, gnädiges Fräulein, so machts mein Vetter immer. Können Sie sich vorstellen, daß, da wir letzt mit einander über Land fuhren, er ein altes Bauerweib, das ermüdet am Wege saß, mit in den Wagen nahm. Ich mochte vorstellen, was ich wollte, da half nichts, und die artige Dame mußte sich zu uns setzen, wie sie war, schmutzig und zerlumpt. Ich schämte mich vor einem jeden Menschen, der mich in der Gesellschaft fahren sah.

Wilhelm. Ich nicht. — (mit verbissenem Aerger.)

Wilhelmine. Ha ha ha, das ist eine Geschichte, die ein ganzes Souper aufheitern könnte. Dorat müste ein Conte daraus machen. Ha ha ha.

Franz. Das mit der Witwe liesse ich noch ehr hingehen, sie soll noch ziemlich hübsch seyn, und —

Wilhelm. (mit Heftigkeit) Ihr Lachen habe ich ertragen, weil ich darüber erhaben war: aber, was Sie jetzt sagten, ist eine Beleidigung, die ich nicht so hingehen lasse. —

Dem

Dem armen Weibe ließ der Himmel nichts als seinen ehrlichen Namen, den sie —

Hr. v. Steinthal. Wilhelm, bist du schon wieder da mit deiner Heftigkeit? (zur Frau von Bruchsal) Wenn es ihnen so gefällig wäre, dächte ich, wir ständen auf, um dem Gezänke ein Ende zu machen. (Wilhelm und Emilie reden leise mit einander. Eben so Franz und Wilhelmine.)

Fr. v. Bruchsal. Recht gern. Es wird so bald Zeit seyn, daß wir uns wieder auf den Weg machen. Es ist jeßt kein Mondschein, und ich möchte mich nicht gern im Dunkeln den ungeschickten Schlingeln anvertrauen, die mich diesen Morgen umgeworfen haben. (Stehen auf.)

Hr. v. Steinthal. Ey, gnädge Frau, Sie werden ja ihren nachbarlichen Besuch nicht so kurz machen. Bleiben Sie wenigstens noch diese Nacht hier. Bey Tage fährt sichs doch immer sicherer, und es wird uns allen eine wahre Ehre seyn, wenn Sie bey uns bleiben. Ich bitte recht sehr.

Fr. v. Bruchsal. J, nun sie zu obligiren, Hr. von Steinthal, will ich Ihr güti-

ges Anerbieten annehmen. Aber, wenn Sie erlauben, gehen ich und meine Mädchens hinauf, um uns anders anzukleiden; wir sind alle ganz derangirt von dem heutigen Falle. Meine Tochter, Emilie, kommt mit mir.

Hr. v. Steinthal. Sie sind ja noch recht schön so. Doch es ist besser, Sie machen sich's comode. Ziehn Sie hübsch Contuschen an. Wir wollen nachher ein wenig im Hölzchen spatzieren gehn, und da ist so eine Jacke bequemer. Nicht wahr, Fräulein Minchen?

Wilhelmine. Freylich. (bey Seite, indem sie und Emilie der Frau von Bruchsal folgen, die nach der Thüre zugeht.) Welch ein Erz-Landjunker! nennt ein Deshabillé, ein Petenl'air, schlechtweg eine Contusche, eine Jacke, bon Dieu!

Fr. v. Bruchsal. Kommt, Mädchens!

Wilhelm. (zu Emilien) Leben sie wohl, bis zum Wiedersehn, Emilie.

Emilie. Und das wird bald seyn, hoffe ich.

Fr. v. Bruchsal. Ich empfehle mich. (Die Frau von Bruchsal und Minchen und Emilie machen der ganzen Gesellschaft eine Verbeugung. Wilhelm geht ganz nach, bis an die Thür, hinter ihm Caroline und der Alte. Vorn auf der Bühne steht Franz.)

Franz. (mit einem leichten Kratzfuße.) à l'honneur — —

Hr. v. Steinthal. Geh mit hinaus, Line, um die Damen zurecht zu weisen. (Fr. von Bruchsal, Minchen und Caroline gehen ab. Bediente kommen und tragen den Tisch hinaus.)

Hr. v. Steinthal. (zu Wilhelm und Franzen) Nun hört 'mal, Jungens. Das Ding darf so nicht mit euch beyden bleiben. Immer wollt ihr euch einander in die Haare, und das Sachen wegen, die es ja wahrhaftig nicht verdienen.

Wilhelm. Sie werden nie sehen, daß ich zuerst dergleichen aufs Tapet bringe.

Hr. v. Steinthal. Je, das ist nun gleich viel. — Der Hehler ist so gut als der Stehler. — Warum must denn du gleich alles so hoch aufnehmen. — Genug ich will das ewige Beißen nicht haben. — Kommt, vertragt euch.

Franz. Ich habe nie einen Groll auf meinen Cousin gehabt.

Hr. v. Steinthal. Desto besser. — Nu, Wilhelm! Was stehst'u da, und gaffst auf eine Stelle, als wenn du aus dem Caffe prophezeihen wolltest? — Komm, gieb dem Vetter die Hand. Küßt euch, Jungens.

Wilhelm. Wenn Sie es so haben wollen. (umarmen sich.)

Franz. Lieber Cousin, ich bin immer ihr atachirtester Freund.

Wilhelm. (mit Kälte) Danke ihnen.

Hr. v. Steinthal. So ist's recht, so seh ich's gern. — Vetter, wollen sie wohl einmal mir den Martin hinein rufen?

Franz. Gleich, Herr Oncle. (geht ab.)

Hr. v. Steinthal. Jetzt noch ein Wörtchen mit dir, Wilhelm. — Ich bin heute nicht mit dir zufrieden. — Da hast du immer bey Tische gesessen, als wenn du keine fünfe zählen könntest; oder, wenn du einmal das Maul aufthatest, so war es, um mit der Emilie zu flüstern, oder auf den

Vet-

Vetter zu sticheln. Zum Henker, die Mine ist doch wahrhaftig ein hübsch Mädgen. — Ich weiß gar nicht, was du denn willst. —

Wilhelm. Es würde mich höchst unglücklich machen, wenn Sie, mein lieber, mein bester Vater, böse auf mich würden: aber ich muß gegen sie aufrichtig seyn. — Die Mine ist eine Närrin, ist mir unausstehlich.

Hr. v. Steinthal. All der Henker, da steckt dir wieder so ein Romanen-Pfiff im Kopfe. Ich sage dir, Wilhelm, gewöhn dir das ab, sonst thuts kein Gut.

Martin. (kommt herein) Was befehlen sie, gnädiger Herr?

Hr. v. Steinthal. Holt mir meinen Huth, Martin, ich muß 'mal hinaus aufs Feld gehen. (Martin geht) — (zu Wilhelm) Glaubst du, daß ich das nicht gesehen habe, wie du immer mit der Emilie schön thatest, die stände dem Prinz Arthur wohl an. Aber die Alten müssen klüger seyn, als die Jungen. Das Mädgen hat nichts. So reich bin ich nicht, daß ich euch beyde füttern könnte. — Liesse ich dich die heirathen, so würde es über kurz oder lang heissen, wie ge-

gewöhnlich in solchen Fällen. Mein Schatz, wie lieb ich dich! Mein Kind, wie hungert mich! — Sieh, das schlag dir aus dem Sinn. (Martin bringt den Huth, den der Alte ihm abnimmt.) Daraus wird nichts. (Kömmt herein Franz.)

Wilhelm. (Seinem Vater die Hand küssend) Ach, bester Vater, wenn sie wüßten!

Hr. v. Steinthal. Ich weiß genug. — Kommen sie, Vetter, wir beyde wollen hinaus gehen aufs Feld. (Gehn ab Alter und Franz. Martin steht auf der Seite der Bühne, und betrachtet Wilhelm, der ihn nicht bemerkt, sondern immer starr nach dem Orte hinsiehet, wo der Alte hinaus gieng.)

Wilhelm. Nein, guter Vater, du weist nichts. — Du weist nicht, wie leicht ich alles Elend ertragen würde, des Mädchens wegen, das ganz meine Liebe verdiente. — Ach Emilie! kaum habe ich dich gesehen, und schon fühle ich, daß du die bist, die Einzige, deren Bild lange schon in meiner Seele wohnte. — Wie reizend sie war, als sie mir für meine Hülfe dankte! wie edel, und doch ganz Natur. — Welche Grazie, in ihrer ganzen Figur! — Reine unbefangene Unschuld! und die Wärme, mit welcher

cher sie immer die Sache der Tugend, die Sache der Menschheit redete!

Armuth! was ist das? — Eine Grille, die sich Menschen schaffen, die nichts ist. — Geht es nicht in dem höchsten Stande, so geht's im zweyten, im dritten. — Noch nie sah ich, daß einer der wollte, nicht so viel hätte erwerben können, sich und die Seinen zu ernähren. — Sollte ich mich bis zum Tagelöhner herabstimmen. Mein Unterhalt wird mir nie fehlen. Und wenn ich dich besitze, Emilie, bin ich unsäglich belohnt für das bischen Ungemach. — Welch eine Seligkeit, solch einem herrlichen Geschöpfe, durch eigenen Fleiß, durch eigene Arbeit, Bequemlichkeiten zu verschaffen. Wahrlich, das muß ihren Werth unendlich erhöhen, in den Augen einer Emilie. — Gott! welch ein Himmel auf Erden. — Mein Vater ist gut, er wird nicht unerbittlich seyn. — Aber was ich vor ein Thor bin! — Weis ich denn, ob mich Emilie liebt? — O wie quält mich die Ungewißheit! (geht unruhig auf und ab, und stößt endlich auf Martin, der immer unbeweglich da stand) Ha! Martin! wo kommst du her?

Martin. Vor einer Viertelstunde komm ich herein, und stand beständig hier auf dieser Diele, nicht einen Zoll breit rechts, nicht einen Zoll breit links, fest wie ein Wegweiser. — Aber ganz so blind war ich nicht, und taub noch weniger.

Wilhelm. Du hast also alles gehört, was ich da mit mir selbst redete?

Martin. I nun ja, ich hab' es gehört. Es liegt ja weiter nichts dran. Sonst sagten sie mir oft ihre Geheimnisse, warum sollte ich dies nicht wissen?

Wilhelm. Ehrlicher Martin, du magst es wissen, ich könnte dir es doch auf die Dauer nicht hehlen. — Du sahest Emilien, sahest den Engel in seiner ganzen Vortreflichkeit.

Martin. Hu! gleich ein Engel! Wie das jugendliche Blut sauset und brauset! — Kennen sie denn Fräulein Emilie lange genug, um sie so in den dritten Himmel zu erheben?

Wilhelm. (nimmt Martin bey der einen Hand, und legt seine andere ihm auf die Schulter.)

Daß

daß du so von dem edelsten Geschöpfe redest, verzeihe ich dir Martin, und blos dir. Euch alten ausgewitterten Geschöpfen sind alle Nerven steifer, alle Empfindungen der Seele stumpfer, als unser einem. Ihr müßt zweymal zufühlen, um zu wissen, ob etwas Seide oder Wolle sey, lange umgegangen seyn, um zu kennen. — Mir einen Blick, ein Paar Worte, und die ganze Seele des Menschen liegt unbedeckt vor mir. — Und solch eine offene, freymüthige Seele, wie meiner Emilie, wer könnte die verkennen! — Du solltest nur einen Theil unserer Unterredung bey Tische gehört haben, und dann urtheilen.

Martin. Gut dann, ich will zugeben, Sie kennen sie, sie ist ganz das überirdische Wesen, das Sie in ihr sehen. Wird Ihr Vater sogleich von seinem Vorhaben abstehen, Sie mit Fräulein Minchen zu verheirathen? Wird ihm —

Wilhelm. Was du mir da sagen willst, Martin, habe ich mir schon alles selbst gesagt, alles überdacht. — Ach ich hoffe — Lieber Alter, auch du kannst vielleicht zufällig etwas für mich ausrichten. —

Ich bitte dich, flehe dich an, thue es, lieber! — Unglücklich bin ich, ohne Emilien.

Martin. Daß ich Ihnen helfe, wenn ich es vermag, daran sollten Sie doch wohl nicht zweifeln. — Findet sich eine Gelegenheit, so handle ich, aber versprechen kann ich nichts. — Jetzt gehe ich — da kömmt auch Fräulein Caroline. — Ich muß hinunter, um das Abend-Essen hinten im Garten-Hause in Ordnung zu bringen. (Geht an der Seite ab, hinten zur Thür kömmt herein Chroline.)

Caroline. Ich suchte dich, lieber Wilhelm. — Das Frauenzimmer ist droben mit Umkleiden beschäftigt. Unsern Vater habe ich mit dem Vetter im Felde gehen sehen, und so könnte ich ungestört einen Augenblick mit dir plaudern. Aber um des Himmels willen, was ist dir, Bruder? — Du siehst so starr, stehst in Gedanken vertieft. — Fast glaube ich, du hast noch nicht bemerkt, daß ich es bin, die mit dir redet. Wilhelm! —

Wilhelm. (Erwacht aus seiner betrachtenden Stellung) Ach bist du da, Line? Meine

beste

beste Schwester, meine Freundin. — Jetzt mehr als jemals fühle ich es, welch ein Glück es ist, einen Freund zu haben, in dessen theilnehmenden Busen man alle sein Leid, alle seine Sorgen ausschütten kann. — Der Freund bist du für mich, Line.

Caroline. Guter Bruder!

Wilhelm. (Nach einer kleinen Pause.) Du kannst mir einen Dienst leisten, Schwester, der über allen mein Dank erhaben ist.

Caroline. Nun? — du betrübst mich durch die lange Vorrede.

Wilhelm. Ohne Vorrede dann — Sage mir, aber mit aller deiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, — hast du Emilien betrachtet?

Caroline. Bruder! — ich verstehe dich nicht — oder ich verstehe dich mehr, als ich wollte. — Emilie! Warum sollte ich die genauer beobachtet haben als andere? Ich kenne dich, und ich lese in deinen Augen, daß deine Seele über einer Leidenschaft brütet, die desto heftiger ist, weil sie neu ist.

Wilhelm. Und wenn du im Innersten meines Herzens gelesen hättest? — Was findest du so schreckhaftes darinn, daß ich Emilien liebe? daß der Wunsch, sie zu besitzen, alle meine Wünsche verschlingt?— Glaube mir, Line, nie war ich besser, nie mehr zu allem Edlen gestimmt, als heute, seitdem ich Emilien sahe — Line, du weist, was Liebe ist, aber nur was sie ist, wenn nichts ihr in dem Wege liegt, auch nicht die Wahrscheinlichkeit eines Hindernisses. — Jetzt lerne sie auch kennen, wie sie ist, wenn Schwierigkeiten ihrer warten, ach! und lerne den bedauren, den sie, so wie mich, zwischen Furcht und Hofnung hin und her treibt.

Caroline. Lieber Bruder! Deine Betrübniß ist die meinige, könnte ich sie leichtern, wie gern! — Aber was vermag ich armes Mädchen, für dich zu thun?

Wilhelm. Nicht zu thun, Beste, — nur zu reden, nur mir eine Frage zu beantworten. — Ach! ich beschwöre dich, sage mir, hast du Emilien beobachtet? hast du gesehen, ob sie mit Gefälligkeit mit mir redete? ob sie mich gern sah?

Caroline. Sagte ich dir, was ich denke, wozu hälfe dir das?

Wilhelm. Und du tödtest mich, wenn du schweigest.

Caroline. Nun dann. Ich glaube wahrlich, sie liebt dich.

Wilhelm. Liebt mich! liebt mich! O ich verdiene die Seeligkeit nicht, die in diesen Worten liegt. (Zur Thür hinein kömmt Emilie, und thut als wollte sie wieder gehen.)

Emilie. Fräulein Caroline, ich suchte sie auf, Ihnen einen Spaziergang vorzuschlagen; aber ich sehe, Sie haben mit Ihrem Hrn. Bruder zu reden. — Verzeihen Sie. — Ich gehe wieder hinauf, bis ich gelegener komme.

Wilhelm. (Läuft mit vieler Hitze auf sie zu, und hält sie bey der Hand.) Nein, Emilie, nein, bleiben Sie, um alles in der Welt, bleiben Sie!

Emilie. Wilhelm!

Wilhelm. Ich fühle es, ich verdiene nicht, daß Sie meine Bitte gewähren, daß

Sie meinetwegen da bleiben, aber thaten Sie nie jemanden eine Gefälligkeit, der es nicht verdiente?

Emilie. Geschieht Ihnen im Ernste dadurch ein Gefallen, so bleibe ich, Hr. v. Steinthal. (Sie geht mit Wilhelm nach forne.)

Wilhelm. Hr. v. Steinthal? Warum nicht lieber, Wilhelm? Vorhin nennten Sie mich so, und es war mir, als hätte mir ein Engel zugerufen. Das Steinthal klingt so fremde, so frostig.

Emilie. Nicht wahr, Fräulein Caroline, ihr Herr Bruder ist ein Dichter? Wenigstens versteht er es, mit der Feinheit eines Dichters Schmeicheleyen zu sagen.

Caroline. Es ist wahr, zuweilen hat er kleine Gedichte gemacht.

Emilie. Also ist es auch wohl Dichter-Laune, daß er den Namen Wilhelm am liebsten hört?

Wilhelm. Nicht Laune, Emilie — Mich von Ihnen bey meinem Taufnamen nennen zu hören, das hat mir den Ton ei-

ner

ner Art von Vertraulichkeit, die mich so glücklich macht (küßt ihr die Hand.)

Emilie. Wilhelm! Wie könnte Sie die Vertraulichkeit eines einfältigen Mädchens glücklich machen?

Wilhelm. Das sagten Sie doch wohl nicht, Emilie, als ob es Sie selbst angienge?

Emilie. Ja wahrlich, das that ich. (Caroline setzt sich hinten auf der Bühne, zieht ein Buch aus der Tasche, um zu thun, als ob sie läse, betrachtet aber immer Wilhelm und Emilien.)

Wilhelm. Ach könnte ich Ihnen mit Worten ausdrücken, wie selig Sie mich heute machten, als Sie mir sagten, daß Sie Achtung für mich hätten.

Emilie. Ja, Wilhelm, die mußte ich für Sie haben, in dem ersten Augenblick, da Sie auf eine so edle Art uns zu Hülfe kamen; und alles was ich seitdem von Ihnen sahe, bewies mir, daß ich mich in meinem Urtheile über Sie nicht geirret hätte. — Vielleicht sollte ich nicht so aufrichtig gegen sie seyn, aber —

Wilhelm. Nicht so aufrichtig? Und warum nicht? Ist das schon zu viel für mich Armen gethan, daß Sie mich Ihrer kalten Achtung versichern?

Emilie. Wenn es nun mehr als kalte Achtung wäre, wenn es — (Sie hält mit Bestürzung inne.)

Wilhelm. O! warum mußten Sie nicht ausreden? Sprechen Sie es, das himmlische Wort, das auf ihren Lippen schwebte. — Sagen sie, (er fällt vor ihr auf die Knie) wenn es Liebe wäre —

Caroline. (Springt von ihrem Stuhl auf) Bruder!

Wilhelm. Und machen Sie mich mit dem einen Worte zum glücklichsten Menschen.

Emilie. Wilhelm! wozu wollen Sie mich zwingen. Stehen Sie auf, ich bitte Sie, stehen Sie auf!

Wilhelm. Also wollen Sie mich wieder hofnungslos von Sich stoßen?

Emilie. Ach! Hofnung gab ich ihnen schon mehr als ich sollte!

Wil-

Wilhelm. Gott! (Springt auf, und drückt eine Zeitlang ihre Hand an seinen Mund, und Emilie lehnt ihr Gesicht auf Carolinen, die neben ihr stehet.)

Franz. (Tritt herein, Caroline bemerkt ihn, und stößt Emilien sanft von sich, worüber sie ihn dann alle gewahr werden, und bestürzt da stehen.)

Wilhelm. Daß den grade der Teufel herführen muß! —

Franz. Lassen Sie Sich nicht stören, Mesdames!

Caroline. Stören? Ich wüste nicht wie. — Kommen Sie, Emilie, es wird ein schöner Abend, und besser, wir genießen ihn draußen im Garten, als daß wir ihn hier im Hause verschleudern. (Nimmt Emilien an der Hand mit fort, beyde machen den andern eine Verbeugung.) Wir empfehlen uns.

Emilie. Lassen Sie uns gehen.

Franz. Doch nicht meinetwegen, Mesdames, das will ich nicht hoffen, sonst gehe ich gleich fort. (sie gehen ab.)

Wilhelm. (Immer auf- und abgehend, mit Unruhe.)

Franz. Was haben sie, Vetter? hu! wie verstört, was gilts —

Wilhelm. Sparen sie ihre Muthmaßungen. Ich habe Kopfweh, das ist alles — die freye Luft wird mir vielleicht wohl thun. (geht ab.)

Franz. Ha ha ha. Da hätte ich ja wohl eine sehr interessante Scene gestört. Das sah aus wie eine förmliche Liebes-Erklärung. Der Prinz drückte seiner Göttin Hand an sein klopfendes Herz, und die Prinzeßin lehnte ihr holdes Angesicht auf ihre Vertraute, um ihr Erröthen zu verbergen. Mahlerisch, dichterisch, wahrhaftig! — Aber der Pinsel, Wilhelm, versteht das Handwerk noch nicht. — Die Emilie da ist arm, und wenn ein Mädgen arm ist, so ist ihr Widerstand gewöhnlich gar nichts, wenn man es auf ein Paar Dutz Carolin mehr oder weniger nicht ankommen läßt. — Dies Mädchen steht mir selbst an, und in einer Petite Maison bey Paris wäre das gar ein herrliches Meuble. — Wilhelm hat ihr gewiß viel von Heirathen vorgeschwatzt, und da hat sich dann das gute Ding angestellt, als wenn sie in ihn verliebt wäre

über

über und über, um einen Mann zu haschen. — So weichherzig würde ich nun freylich nicht seyn, und mein Glück soll doch blühen. — Ja das kann mir nicht fehlen. — Einen Hauptschritt habe ich schon gemacht, das Cammermädchen ist mir gewonnen. Diesen Abend läßt diese mich in Emiliens Zimmer. — Erschrecken wird sie freylich im Anfange, aber da besänftige ich sie durch einen Fußfall — schwöre, daß ich ihr zärtlichster Anbeter bin, und diese Armbänder hier mit Brillanten besetzt, werden das übrige thun. Der Sieg ist mein! — Ich kann auch wohl so ein verflogenes Wort von Heirathen mit unterstreuen, aber das nur so obenhin — Um von allen Seiten den Spaß vollkommen zu haben, muß mein Vetter es vorher wissen, ohne daß er in Versuchung kömmt, mir etwas in den Weg zu legen. — Laß sehen, wie machen wir das? (geht in Gedanken ein Weile auf und ab.) — Ja so gehts. — Ich schreibe mit einer verstellten Hand einen Zettel an mich, in Emiliens Namen. — Unter dem Mantel der Freundschaft zeige ich den an Wilhelm, mache ihn zu meinem Vertrauten. — In dem Briefe giebt sie mir ein Rendés-vous,

diesen Abend in ihrem Zimmer. — Der gute Schlucker wird desperat werden, sich die Haare ausraufen, und voll Verachtung für die Treulose, mich schalten lassen, wie ich will. — Vortreflich! Vortreflich!

Bedienter. (kömmt herein) Herr Baron, die ganze Gesellschaft ist vorn im Garten versammlet, und wartet auf Sie zum Spaziergehen, und dann werden sie im Lusthäußchen zu Nacht speisen. — (Bedienter geht ab.)

Franz. Gut, ich komme gleich. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Scene ist im Vorsaal, der nur wenig erleuchtet ist.)

Martin. (kommt herein, mit einem Lichte in der Hand.) Gott sey Dank, daß es endlich einmal vorbey ist! den ganzen Tag bin ich hin und her gelaufen, so emsig, wie eine alte Jungfer zur Kirche läuft, um dort wenigstens einem männlichen Gesichte ihre gedörr-

ten

ten Reize aufzudringen. — Kaum daß ich einmal habe die Knie zu sitzen bringen können. — Das Abendessen wollte gar nicht aufhören. — Immer hatte die Alte etwas zu schimpfen, auf diesen und jenen, oder die Junge was zu erzählen vom Hofe. — Der liebe Junker Wilhelm war so glücklich an der Seite seiner Emilie. — Wie die beyden so geschwinde sich zu verstehen gelernt haben! Ich wollte, es würde ein Paar aus ihnen, aber unserm Alten behagts nicht. — Er saß wie auf Nadeln, wenn sie so mit einander liebäugelten. — Horch — da kommen sie ja endlich einmal. — Ich wünschte, wir lägen alle erst im Bette. (Kömmt die ganze Gesellschaft herein, der Alte führt Frau von Bruchsal, Franz Minchen, Wilhelm Emilien, und neben diesen geht Caroline. Voran ein Bedienter mit zwey Lichtern.)

Hr. v. Steinthal. Wenn es gutes Wetter ist, essen wir immer im Garten-Hause. Es ist angenehmer.

Fr. v. Bruchsal. Ja freylich. Aber mich quälen die Mücken so, wenn ich draussen bin, besonders des Abends, und das verdirbt die Haut gewaltig.

Hr.

Hr. v. Steinthal. Dagegen hilft nichts gewisser, als sich das Gesicht mit Eßig zu reiben.

Wilhelmine. Pfuy! mit Eßig. In der Stadt kann man sich besser dafür schützen. Man macht alles rund um zu in den Zimmern, daß keine Mücke hinein kann.

Emilie. Hingegen hören sie auch da die liebe Nachtigall nicht. — Wie herrlich sie heute Abend hinter dem Garten-Hause schlug.

Wilhelm. Sie trillerte so sanft, so zärtlich!

Fr. v. Bruchsal. Sie scheinen müde zu seyn, Herr von Steinthal; wir wollen sie nicht länger incommodiren.

Hr. v. Steinthal. In so guter Gesellschaft fühlt man keine Müdigkeit, gnädige Frau: aber sie müssen von ihrer Reise ausruhen.

Fr. v. Bruchsal. So kommt denn, Mädchens. Wollen hinauf gehen. Ich wünsche Ihnen allerseits eine angenehme Ruh.

(Frau

(Frau von Bruchsal, Minchen und Emilie machen eine Verbeugung.)

Hr. v. Steinthal. Schlafen Sie recht wohl, meine gnädigen Damens.

Wilhelm. (zur Frau von Bruchsal) Erlauben Sie, daß ich die Ehre haben darf, Sie bis an ihr Zimmer zu begleiten.

Fr. v. Bruchsal. Bemühen Sie Sich nicht.

Wilhelm. O ich bitte. (giebt ihr den Arm. Franz ergreift die Hand Emiliens. Der Bediente leuchtet voran, und sie gehn alle hinaus, bis auf den Alten und Martin.)

Hr. v. Steinthal. Martin!

Martin. Gnädger Herr!

Hr. v. Steinthal. Diesen Morgen sagtest du mir was von meinem Sohne und der Minchen Bruchsal. — Den Jungen hast du von Jugend auf gekannt, du weißt also, was ihm so ungefähr für ein Weib passen mögte. — Meynst du, daß dies Mädchen mit der Zeit wohl so werden möchte, um für Wilhelm eine gute Frau zu seyn?

Mar-

Martin. Erst beantworten sie mir eine Frage, gnädger Herr!

Hr. v. Steinthal. Nun!

Martin. Wollen Sie, das ich reden soll, als Ihr Cammerdiener, oder als ein alter ehrlicher Kerl, der Ihnen mit Haut und Haar zugethan ist, und den Sie aus dem Grunde ihres Vertrauens würdigen.

Hr. v. Steinthal. Ist denn das auch wohl Fragens werth? — Wenn ich deinen Rath fordere, in Sachen die meine Familie angehen, bist du schlechtweg Martin, und nicht Cammerdiener.

Martin. So sage ich Ihnen denn. Ihr Herr Sohn verdient eine bessere Frau, als Fräulein Minchen je seyn wird. — Den ganzen Tag habe ich sie beobachtet, und all ihr Thun und Lassen gefällt mir nicht.

Hr. v. Steinthal. Hast recht, Martin, sie gefällt mir auch nicht. Sie hat dir so viele Pariser Schnurren im Kopfe, und dann ist die alte ein böser Drache, und das erbt. — Ich hätte gern gesehen, daß aus

der

der Sache was geworden wäre, weil das Mädchen reich ist: aber mein Wilhelm ist noch jung, er findet wohl einmal eine andere, die nicht so widrig ist, und auch Geld hat. Die andere, die Emilie, steckt ihm höllisch in der Nase. Bey der saß er immer, und da war des Plauderns und des Schönthuns kein Ende. — Die ist nun aber wieder ganz nackend und blos. — Mit der ist es nichts.

Martin. Ihr Herr Sohn braucht ja nicht nach Geld zu freyen. (Kömmt herein Wilhelm.)

Hr. v. Steinthal. Sind die Damens in ihr Zimmer geführt, Wilhelm?

Wilhelm. Ja, lieber Vater.

Hr. v. Steinthal. So will ich auch zu Bette gehen. Ich bin herzlich schläfrig — leucht mir hinauf Martin — Gute Nacht, mein Sohn.

Wilhelm. Theurester, bester Vater, schlafen sie recht wohl. (Küßt dem Alten die Hand, der abgeht mit Martin.) Ich will nicht hinauf gehen. — Wozu? Schlafen kann ich doch nicht. — So glücklich war ich noch durch keine Empfindung meines Herzens, als ich durch den Gedanken bin — Geliebt

zu seyn — und Gott! von dem edelsten, besten Geschöpfe, daß du je schufst — Emilie! — Wie unruhig mich mein Glück macht! — Am besten, ich gehe wieder hinunter in den Garten — horche der lieben Nachtigall, und durchträume meine Nacht in süßen Träumen der Liebe. (Will gehen, begegnet ihm Franz.)

Franz. Ha, es ist mir lieb, daß ich sie noch antreffe, verweilen Sie einen Augenblick, ich habe Ihnen etwas im Vertrauen zu sagen, aber schüt!

Wilhelm. Viel Ehre!

Franz. Rathen Sie, wo ich gewesen bin?

Wilhelm. Was weis ich, wo Sie sich herum trieben; es wird wohl schwerlich des Rathens werth seyn.

Franz. Man muß doch so sehr Ihr Freund seyn, als ich, um sich nicht durch Ihre Eiskälte abschrecken zu lassen. — Ihnen zu zeigen, daß unsere Versöhnung diesen Morgen, wenigstens von meiner Seite sehr aufrichtig war, muß ich Ihnen etwas erzählen, daß sonst Niemand in der Welt von mir erfahren hätte.

Wilhelm. Sie sind gar zu gütig.

Franz. Mir ist zufälliger Weise eine bonne avanture bescheert, die ganz von der feinsten Art ist; und ich blieb so lange weg, um ein Rendés-vous auf diese Nacht um ein Uhr zu verabreden.

Wilhelm. Wünsche Ihnen Glück dazu — Vermuthlich eine Nimpfe, deren Herz eine Weile unbesetzt war, wie ein Haus wo Gespenster wandeln. — Jahre lang hängt der Miethzettel vor der Thür. Der Herr läßt die Aussenseite anstreichen, daß es recht in die Augen leuchte, aber Niemand mags haben, aus Furcht für dem Gott sey bey uns, der drinn regiert, bis endlich einmal so ein junger Wagehals, mit neumodischer Philosophie bespickt, das Ebentheuer versucht.

Franz. Witzeln Sie, lachen Sie immer auf meine Rechnung. Sie irren Sich, Vetter. — Mein Mädchen ist die Unschuld selbst, und bliebe es vielleicht immer, wenn Sie nicht aus heftiger Liebe für mich —

Wilhelm. Eine schöne That, wahrlich. — Die Schwäche eines armen Geschöpfs zu mißbrauchen, um es zu zwingen, sich in ein unabsehbares Unglück zu stürzen —

Nein Vetter, so wenig ich auf Ihr moralisches Gefühl bauete, so hätte ich doch nicht gedacht, daß Sie so ausgelassen lasterhaft seyn könnten. — Ich mag Ihr Vertrauter nicht seyn, Sie machen mich zum Theilnehmer Ihres Bubenstücks.

Franz. Nun, das dachte ich wohl, daß sie in ihren überirdischen Träumen von uranischer Tugend, auf mich, wie auf ein Ungeheuer, herabsehen würden. — Aber ich nehme Ihnen das nicht übel, weil ich Ihr Freund bin. — Hören Sie nur aus — (Wilhelm geht unruhig herum) — Sie redeten da von Zwange — Wahrhaftig, den habe ich nicht nöthig gehabt. — Das Täubgen flog gutwillig mir in die Arme. — Wenn man Welt hat, und sich beym Frauenzimmer einzuschmeicheln weiß, kann einem so etwas leicht begegnen.

Wilhelm. Pfuy! über dich Elenden! — Wie der Mensch da steht und sich bläht, über eine Eigenschaft, die er braucht, wie der Dieb seine Blendlaterne, bey ihrem Scheine, seinen Nebenmenschen alles zu rauben, was ihnen das theuerste war.

Franz. Ueberspannen Sie meine Geduld nicht, Vetter. — Daß ich Ihnen das

vertraue, geschieht blos Ihrer selbst willen. — Ich habe bemerkt, daß Ihnen eben dies Mädchen gefiel. Bey Ihrer Art zu denken, hätten Sie eine Thorheit begehen können, aus Mangel von Menschen-Kenntniß. — Kurz, die wovon ich redete, ist keine andere, als Emilie.

Wilhelm. (Springt zu, und ergreift Franzen vorn bey der Brust.) Verläumder! verfluchter Verläumder! hätte der Teufel selbst Jahre lang seine Rolle studirt, er könnte so nicht verläumden. — Was mich hält, daß ich —

Franz. Stille! Erst lesen Sie dies, und dann thun Sie, was Sie nicht lassen können. (Er will ihm einen Brief geben.)

Wilhelm. (Der ihn wieder los läßt) Ich will nicht, ich will nicht. — Alles was um Dir ist, ist Lüge, höllische Lüge, gesprochen, oder geschrieben.

Franz. Nun, so will ich Ihnen vorlesen. (liest.)

„Lieber Baron! — In Ihren Augen
„sahe ich, daß Ihr Herz durch unwider-
„stehliche Simpathie das meine suchte.
„Weibliche Bescheidenheit verbietet mir,

„Ihnen zu sagen, was ich empfand. —
„Sie verlangen eine heimliche Zusammen=
„kunft. — Ich sollte sie nicht gewähren,
„aber ich bin zu aufrichtig. — Kommen
„Sie also diese Nacht um Eins in meine
„Kammer, dort erwarte ich Sie mit Un=
„geduld. — Was thut ein Mädchen
„nicht für einen, dem sie so zugethan ist,
„wie Ihnen

Emilie.

Wilhelm. (Reißt ihm das Papier aus der Hand.) Gieb! — Ha. — Das ist eine Weiber=Hand. — So ist denn auf dieser Welt alles Larve! Emilie, auch du! — Tod und Verdamniß! — Ich muß naus in die weite Welt, daß ich Luft habe, daß ich meine Verwünschungen in alle vier Winde brülle, aber euch Weiber! Weiber! (eilend ab.)

Franz. Fast bedaure ich den armen Teufel selbst. — Aber mag er's doch haben, für den Hohn, womit er immer auf mich herab sah. — Muß man nicht so ein Narr seyn, wie der Wilhelm, um sich so mit ganzer Seele an ein Mädchen zu hangen. — Gut genug zum Vertreib, aber weiter muß man das Ding nicht treiben. —

Diese

LB Coburg

Diese Nacht will ich meine Zeit ganz angenehm zubringen, ohne mich in Gefahr zu setzen, wie mein edler Herr Vetter, mein Leben in Thränen und Seufzern dahin wimmern zu müssen. — Wenn ich einmal in ihrer Kammer bin, entgeht sie mir gewiß nicht. — Wie aber, wenn es fehlschlüge? — Verflucht, daß ich ihm den Brief habe lassen müssen! — — Doch was schadet das, er ist zu sehr ausser sich, um Gebrauch davon zu machen, und mein Plan kann nicht fehlschlagen. (Kommen herein, zwey Bediente, mit einem Korbe, worein sie die Lichter von denen Wandleuchtern sammlen.) Carl, was ist die Glocke?

1. Bediente. Es wird halb Eins seyn, Herr Baron!

Franz. So ist es Zeit, daß ich gehe. — Frisch gewagt, halb gewonnen. (Geht ab.)

2. Bediente. Warum mag denn der wohl noch so spät herum kriechen?

1. Bediente. Weiß der Henker, was heute hier im Hause los ist. — Vor einem Augenblick rutschte Junker Wilhelm bey mir vorbey, in den Garten. — Er sah so verstört aus, als hätt' er ein Gespenst gesehen. (Während der Unterredung, nehmen sie ein Licht

Licht nach dem andern ab, blasen es aus, und legen's in den Korb.)

2. Bediente. Carl, laß das eine Licht brennen. Wir wollen's mit hinunter nehmen. Es könnte so der Teufel sein Spiel haben. — Du weist wohl; Es ist dir so nicht recht richtig hier, und mit Geistern mag ich nicht gern Blindekuh spielen, zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht.

1. Bediente. Bist eine furchtsame Seele. (Kömmt herein Wilhelm, mit rauhen Haaren, und in schwermüthige Betrachtung vertieft. Leise.) Sieh, da ist wieder der Junker.

2. Bediente. Behüt uns Gott, wie der aussieht! — (zu Wilhelm) Gnädger Herr! wann befehlen Sie Sich auszukleiden?

Wilhelm. Auskleiden? hum! — Es ist noch früh, Jungens. — Ist es nicht?

1. Bediente. Ein Uhr, gnädger Herr.

Wilhelm. Wie's zum erstenmal Eins schlug in der Welt, war die Zeit noch jung, und ein Uhr war früh. — Geht wohin ihr wollt, ich brauch euch nicht, — geht. (Bedienten gehn mit allen Lichtern ab, und Wilhelm bleibt allein im Dunkeln. Er geht eine Weile stillschweigend auf und ab.)

Wil-

Wilhelm. Nirgend Ruhe. Nicht draussen, nicht hier — Emilie! horch! die Eule schreit. Sie bläst das Signal zu deiner zärtlichen Zusammenkunft. — Wie schön du bist, Mädchen, und wie tugendhaft, wie edel, (mit einem grinzenden Lächeln.) — Liebst mich, Engel? hi. Verdammt (schlägt sich vor den Kopf) daß man die Zeit nicht in dem Momente fest halten kann, da sie uns am besten behagt! — Könnt ich das, den Augenblick wollt' ich anschmieden, da sie mir sagte, ich liebe Dich, Wilhelm, den Augenblick zu einer Ewigkeit ausdehnen, und seelig seyn. — Jetzt eile Zeit, eile, schleppe mich fort wie ein Sturmwind, und bald schleudre mich hin in mein Grab, wo Verzweiflung nicht mehr ist. — Dann komm, Emilie, schau hinein, wie es düster ist in meinem Grabe, und hasche sie auf, die Verzweifelung, die dann mich verließ. — Ich wollt, ich könnte Geister sehen, und es käme jetzt einer hinauf zu mir aus der untersten Hölle, und klagte mir, wie Legionen Teufel dort unten ihn quälten mit unnennbaren Martern, unaufhörlich. — Ich würd' ihm die Hand geben, und sprechen, lieber Bruder, und wir wollten Freunde seyn, hi hi —

 (Ein

(Ein unvernehmliches schwaches Geschrey wird gehört)
Was ist das? — der Seufzer eines glücklichen Liebenden wars. — Schallt's nicht wie ein Kuß? —

(Man hört von weiten Emilie schreien)

Hülfe! Hülfe! um Gotteswillen Hülfe!

Wilhelm. Ha! welch Geschrey, und Himmel! welche Stimme! — Hier ist Hülfe, hier. (Reißt die Thür auf, und springt hinein. Kömmt den Augenblick wieder, und zieht Franzen bey der Brust heraus.)

Franz. Das sollen Sie mir entgelten, Vetter!

Emilie. (läuft im Nachtkleide auf Wilhelm zu, die Haare fliegen ihr um den Kopf.) Wilhelm! mein Wilhelm! mein Retter! (Sie will ihn umarmen, er stößt sie fort, und läßt Franzen los.)

Wilhelm. Fort, fort mit Dir! Laß mich. (Kömmt herein Frau von Bruchsal und Minchen im Nachtkleide, ein Licht in der Hand.)

Fr. v. Bruchsal. Das ist ja ein unausstehlicher Lärm. — Ey finde ich dich hier in so guter Gesellschaft, Emilie, um Mitternacht? — Also Ihr waret es, die das ganze Haus mit einem Geschrey aufwektet. (Wilhelm steht betrübt da, während des ganzen Gesprächs. Kommt herein der alte Steinthal, im Schlafrocke und Nachtmütze.)

Hr. v. Steinthal. Dachte ich nicht, es wäre Feuer im Hause. Was giebt es denn Kinder, was giebts?

Franz. Eigentlich nichts, daß der Mühe werth wäre.

Emilie. Elender! nichts das der Mühe werth wäre? Ein junges wehrloses Frauenzimmer nächtlich in ihrem Zimmer zu überfallen, wie ein Räuber, ist das nichts? Ehrloser Mensch!

Franz. Nur nicht geschimpft, Fräulein. — Sehen Sie, gnädge Frau, (zur Fr. von Bruchsal) wie Sie in Ihr Zimmer gegangen waren, besuchte ich das Fräulein in dem ihrigen. Ich wagte es, einige unbedeutende Freyheiten mir bey ihr herauszunehmen, darüber ward Fräulein Emilie so aufgebracht, als wenn es Wunder was gewesen wäre. — Sie schrie um Hülfe, daß das ganze Haus drüber auf die Beine kam, und mein Herr Vetter da, gab sich die Mühe, ganz rittermäßig den Ritter zu agiren, wo keine Gefahr war.

Fr. v. Bruchsal. Nichte, das war wohl werth, solch ein Aufhebens zu machen; Ich würde mich schämen, so wenig

Welt zu haben, und über solche Possen den Lärmen zu treiben.

Wilhelmine. Ja, gewiß ich auch.

Emilie. Nein! ich würde mir es nie verzeihen, wenn ich anders gehandelt hätte. — Am Tage, in großer Versammlung, ist eines Mädchens guter Name schon in Gefahr, bey solch einem niederträchtigen Menschen wie der Baron da, — und nun gar bey Nacht, mit ihm allein im Zimmer. — Dem Himmel danke ich, und Wilhelm, der mich errettete!

Hr. v. Steinthal. Pfuy, Vetter, das war schlecht, sich einzudrengen in die Kammer eines Frauenzimmers. Pfuy Pfuy! —

Franz. Die Umstände entschuldigen bey einer jeden Sache.

Emilie. Keine Umstände entschuldigen Dich, Mensch!

Franz. Fräulein, fordern Sie mich nicht heraus, Sachen zu sagen —

Emilie. Ich Dich nicht heraus fordern? — Wie? also mögtest Du wohl gar auf mich einen Verdacht wälzen, als ob ich um Dein Bubenstück gewußt hätte. Sage alles

was du weist. — Hier stehe ich in Waffen der Unschuld, und fordre Dich auf, alles zu sagen, alles —

Martin. (läuft eilends hinein) Gnädger Herr!

Hr. v. Steinthal. Nun was willst Du?

Martin. Da ist draussen die Cammerjungfer von der gnädgen Frau, die heult und schreit. — Sie hat mich auf ihren Knien gebeten, ich möchte herein gehen, und sagen, daß sie an allem schuld wäre. — Sie habe den Baron in das Zimmer gelassen, weil er sie versichert, Fräulein Emilie würde es gerne sehen. Das Fräulein sey unschuldig wie die Sonne.

Wilhelm. Gott! wenn es möglich wäre! — (zieht den Brief von Franzen aus der Tasche, und hält ihn der Frau von Bruchsal vor) — Gnädge Frau, ist das Emiliens Hand?

Fr. v. Bruchsal. Nein. Aber was soll das?

Wilhelm. So weiß ich genug. (fällt mit Ungestümm Emilien zu Füssen) — Können Sie mir verzeihen, bestes Mädchen, daß ich einen Augenblick so schwach war, mich von dem Bösewicht hintergehen zu lassen, und Sie schuldig zu glauben?

Hr. v. Steinthal. Wilhelm, was machst du?

Emilie. Ob ich Ihnen verzeihe? Wilhelm! Wilhelm! O ich wollte, ich könnte einen Groll auf Sie haben. Aber ich kann nicht — Selbst Ihr Verdacht gegen mich zeigt mir, daß Ihr Herz zu edel ist, um sich einem Mädchen zu geben, daß nicht auch ganz edel und gut ist, und macht Sie mir werther.

Wilhelm. (küßt zärtlich ihre Hand.) Jezt, guter, liebster Vater, sehen Sie mich hier zu Ihren, zu Emiliens Füssen liegen, ein Glück zu erflehen, das mir, Sie beyde mir geben können. O! wenn ich je ein gehorsamer pflichtvoller Sohn gegen Sie war, lassen mich nicht unerhört bitten. — Und Sie, Emilie, sagen Sie, daß Sie die meine seyn wollen, und machen Sie mich dadurch zum glücklichsten Geschöpfe.

Franz. Jeßt wäre es wohl Zeit, daß ich gienge, es scheint, als würde das übrige bald in Richtigkeit kommen, und dann möcht' es über mich hergehen. (will hinaus.)

Martin. Wohin, Herr Baron?

Franz. Gleich bin ich wieder hier, ich habe nur Nasenbluten. (geht ab.)

Hr.

Hr. v. Steinthal. (Nach einigem Nachdenken) Hört Kinder, Ihr macht mich weichherzig. — Steh auf, mein Sohn. (Wilhelm steht auf, und der Alte umarmt ihn) Es sey drum. — Der Himmel segne Dich.

Emilie. Wenn Liebe, zärtliche Liebe eines Weibes den Mann glücklich machen kann, so werden Sie es mit mir seyn, Wilhelm. (Sie lehnt sich mit Schüchternheit auf seine Schulter, und er ergreift ihre Hand mit Zärtlichkeit.)

Hr. v. Steinthal. Gnädge Frau, Sie haben doch wohl nichts dawider, daß die beyden jungen Leute sich heirathen?

Fr. v. Bruchsal. Ja, wenn Ihr Herr Sohn sich mit so einem unerzogenen Mädchen, wie Emilie ist, behängen will. Meinetwegen.

Wilhelmine. (mit einem schnippischen Tone) Ich habe gewiß auch nichts dawider.

Wilhelm. Dank, herzlichen Dank, Ihnen allen.

Hr. v. Steinthal. Bist ein guter Junge, Wilhelm! — Ich sehe, Du hast recht. Besser tugendhaft, mit Schwärmerey und ein wenig Sonderbarkeit, als solch ein feiner manierlicher Schuft, wie der Franz. — Bleib wie Du bist, Junge.

Wilhelm. Wie selig bin ich! — Martin, ist der Sohn der armen Witwe besser?

Martin. Ja, er ist ausser Gefahr.

Wilhelm. So fehlt meiner Zufriedenheit nichts. — Wo ist der Mensch, mit dem ich tauschen möchte?

Emilie. Lieber, lieber Wilhelm!

Wilhelm. Last uns alle gehen, meiner Schwester mein Glück anzukündigen, an dem Sie gewiß warmen Antheil nimt.

Hr. v. Steinthal. Hast recht. — Kommt Kinder, und dann wollen wir frühstücken. Nach Bette zu gehen ist es doch zu spät. — Sieh, der Franz hat sich ja ganz sachte aus dem Staube gemacht.

Martin. Ich denke nicht, daß er uns wieder ins Haus kömmt.

Emilie. Lassen Sie ihn laufen, mein Lieber. Welche Wonne ist es nicht, auch dem grösten Bösewicht verziehen zu haben, den man seine Rache hätte fühlen lassen können.

Der Vorhang fällt zu.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emilie oder der Besuch auf dem Lande ein Schauspiel, in drey Aufzügen

Göttingen 1777

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9/69,1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920303-7